

Hochwildjagd

Autor(en): **Elmer, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **263 (1984)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hochwildjagd

Von Walter Elmer, Elm

In der alten Schenke «zum Sternen» geht es an manchen Abenden recht lebhaft zu. Die Alpherden sind mit ihren Herden wieder vom hochgelegenen Oberstaffel in die tieferen Weiden zurückgekehrt. Nun suchen sie den Anschluss an die Menschen im Tal wiederzufinden, bei einem Glas Wein und bei Gerede und Geschäker in der Sternenstube. Ebenso sind die Jäger mit dabei. Auch für sie ist jetzt die Zeit, sich wichtig zu machen. So hat sie alle Hände voll zu tun, die Sabine, das junge Aufwartmädchen. Dem einen bringt sie ein schäumendes Bier, dem andern den funkelnden Wein, dem Dritten die duftende Wurst. Bald klingt ihre helle Stimme in einem freimütigen Lachen auf, dann wieder in einer energischen Abwehr. Sie ist eine Wendige, die Bina. Dazu hat sie flinke schwarze Augen und fröhlich sich kräuselndes dunkelbraunes Haar.

Mit einem herrischen Blick seiner Braunaugen winkt der Tys das Mädchen an den Tisch. «Bring noch eine Flasche vom Besseren», befiehlt er, mit einer Kopfbewegung in die nächste Runde weisend. Recht klangvoll hallt seine Stimme in den lärmigen, rauchdunstigen Raum. So nebenbei bemüht er sich sehr darum, im hübschen Mädchengesicht ein kleines Aufleuchten zu entdecken. Oder aus den lebhaften Kirschenaugen sich ein Lächeln zu erhaschen. Doch sie zögert ein wenig. Der Thomas, der an der Schmalseite des Tisches den Platz hat, der hat einen Einwand. Er sucht seinen Jagdgefährten daran zu erinnern, dass der morgige Jagdtag in der ersten Frühe zu beginnen habe. Dieser aber haut mit seiner harten Faust auf die Tischplatte, dass sie kracht, und dass auf allen Tischen die Gläser wackeln und leise klirren. «Hol' jetzt den Wein, sage ich!» faucht er das abwartende Mädchen an. Vielleicht, dass sie ein wenig zu lange neben dem Thomi gestanden hat, die Bina. Der ist schliesslich auch ein gutgewachsener Jungjäger, mit hochgewölbten schwarzen Brauen über graugrünen Augen. Es mag sein, dass er die gleichmütigere Wesensart hat als sein Kamerad. Aber zum

Nebenbuhler kann er dem wohl nicht werden. Er kann nicht so leichthin eine Flasche vom Besseren auffahren lassen.

Die Bina kommt gleich mit dem Wein. Mit ihrer schlanken Hand schenkt sie graziös die Gläser voll. «Den Gamsbock dort hinter dem grossen Stock, den werdet ihr euch nie ergattern», wendet sich vom anderen Tisch herüber der lange Adam an die prostende Runde. Mit seiner stark gebogenen Nase und den starren grauen Augen sieht er einem Sperber sehr ähnlich. Er ist hier im Tal als der erfahrenste und auch als der wagemutigste Jäger bekannt, der grosse hagere Mann, den man den langen Adam heisst. Solche «Grünlinge», wie diese da an ihrem Tisch im Winkel, die mussten ihm nicht kommen mit ihrem Getue.

«So wahr ich da hocke, werde ich den Bock herholen diesen Herbst. Wenn es nicht hinter dem grossen Stock ist, dann wird er mir sonstwo begegnen. Oder ich ihm. Darauf könnt ihr zählen!» trumpft der Tys auf, angeregt durch den rubinroten Tropfen im Glase. Und vielleicht auch ein wenig von der Nähe der schönen Bina, die nun Zeit hat, bei den Jungjägern am Tisch zu sitzen und mit aus einem Glase zu nippen. Bald einmal beim Tys, dann auch einmal beim Thomas.

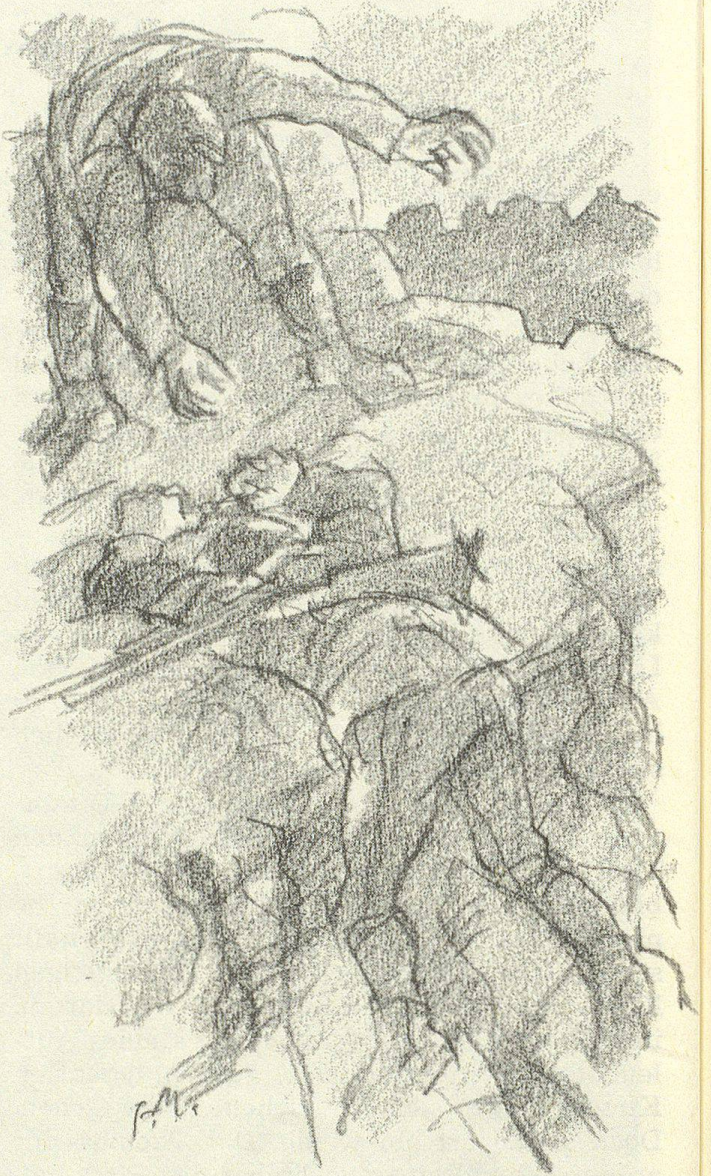
*

Das Urbild der Freiheit ist es, das sich einer am frühen Jagdmorgen ersieht mit dem Aufblick zum wuchtenden Gebirge des hinteren Vorabs. Fast scheu mutet es an, das Morgenrot um übersilberte Gipfel und Grate. Nicht satt sehen kann sich das Auge an den weithin entfliehenden Spitzen und Zacken. Fast bersten will das Herz vor wunderlicher Ahnung. Voll von gespannter Erwartung stehst du und staunst.

Mit einem halbunterdrückten Kraftwort setzt sich Tys auf einen Stein und beginnt mit dem Feldstecher in die zerklüftete Umwelt hineinzuspähen. Seine verdrossene Miene hellt sich ein wenig auf, da Thomi, der Kamerad,

mit grossen Schritten herbei kommt. Unweit daneben nimmt er sich seinen Platz mitten in den Alpenrosengärten, die da sind. Ohne Fernglas lugt er gelassen in die Runde. Es ist jetzt die Zeit des Abendwerdens. Aus allen Schründen und Gründen kommen die Schatten gestiegen und bewirken eine sonderliche Behutsamkeit. Die kleingewordenen Bergwasser singen ein leises Lied vor sich hin. Ein rasch aufkommender Höhenwind trägt den Duft der hingewelkten Blumen und des eingetrockneten kräftigen Kraut- und Strauchwerks herbei. «Das ist schön, tausendmal schön», sagt der gleichmütige Nimrod wie zu sich selber. «Schön, sagst du dem?» höhnt der Tys aufgebracht, das Herumsperbern aufgebend. «Nochmals ist uns der «Schwarze» vom grossen Stock durch die Latschen — und du faselst vom Schönsein», ereifert er sich weiter. «Was willst du?» hält ihm der Gespan entgegen: «Ich bin ihm doch bereits so nahe gewesen, dass er mich anpiff. Noch um einige Meter, und ich wäre ihm beigekommen, dem schlauen Gesellen. Aber in ein paar kühnen Sätzen hat er durch die Scharfscharte auf die andere Seite hinüber gewechselt.» Mit einer entschiedenen Bewegung schiebt der andere den Feldstecher ins Futteral. Ebenso entschieden sagt er: «Dann wechseln auch wir hinüber hinter den grossen Stock. In der Morgenfrühe werden wir ihn überlisten dort, den alten Streiter. Einmal hat auch er sein Spiel ausgespielt. Durch den oberen Schafgang gelangen wir hin. Im Tagerstehen haben wir dort zu sein.» In seinen Augen steht das Glitzern des entschlossenen Jägers.

Dann ist sie auf einmal da, die frühe Nacht. Alle Umwelt versinkt im Ungewissen. Eine Masse an Dunkelheit ist um die verwegenen Berggänger. Einen herben Hauch hat sie, die Bergnacht, und rasch geht der Atem der jungen Männer. Er ist die einzige bestehende Verbundenheit zwischen den zwei Leben. Dann noch das Auftreten ihrer Schritte auf dem steinigen Weg, der nur ein Gemäl ist, ein Wildwechsel, selten begangen von ein paar Schafen oder einem suchenden Hirten. Der zu erwartende Mond verweilt noch hinter den breitrückigen Gipfeln im Osten. Nur über den



sieben Mannen zeigt sich in einem Irrlicht seine Bahn an.

In diesem Widerschein geschah es, der voraus tastende Tys tat einen Sturz. Mit den Fingernägeln krallt er sich im harten Erdreich des Wegrands fest, doch die Beine ragen über den Fels hinaus. Etliche Klafter tief ist der Abgrund hinter ihm. Sein schweres Keuchen wirkt fast überlaut in der brandschwarzen Bergstille. Auch die Stimme von Thomas, der leise sagt: «Hier ist meine Hand, halte dich an ihr fest.»

Schwer atmend und in den Knien zitternd, sitzen sie dann dicht nebeneinander am schma-

len Wegrand. Schweigend und in sich gekehrt. Es bleibt ihnen genug zu tun, den stossweise gehenden Atem zu dämmen und die heftig hämmernden Herzen zu beschwichtigen. Dann haben sie hineinzustarren in die unendliche Dunkelheit tief zu Füssen. Sie hätte sie beide verschlingen können, die Schwärze da unten. Das wissen sie. Aber es redet keiner darüber. Nur der Thomas stösst auf einmal ein überraschtes «A-ah» von sich. Denn wie eine Laterne blinkt unerwartet das Mondlicht durch das Martinsloch. Für eine Weile blinzeln sie geblendet in das ungerechnet gekommene Licht, das sich dann wieder so unversehens

verzieht, wie es ankam. Erst nach geraumer Zeit steigt der Mond in seiner vollen Grösse über den Tschingelhörnern vollends in den Himmelsraum hinein. «Jetzt ist besser vorankommen», stellt der Tys frohlockend fest. Seine Stimme kommt vielstimmig aus unerkannter Umwelt zurück. «Ja, besser», echot auch der Thomi.

*

Er hat recht behalten, der näselnde Adam. Er liess sich nicht erlisten, der schwarze Gamsbock hinter dem grossen Stock. Und der Mathias und der Thomas, die gingen nachher nie mehr zusammen auf die Hochwildjagd.

Nachsaison

Von Maria Dutli-Rutishauser

Claudia hatte zu ihrem Mann gesagt:

«Du wirst sehen, dass es dir gut bekommt. Denk doch nur, wie schön wir es haben werden. Jetzt im Herbst sind nicht mehr so viele Leute auf Reisen. Es gibt überall Platz, das grosse Gedränge ist vorbei. Ich meine, wir sollten uns im Hotel anmelden. Soll ich gleich telefonieren?»

Richard antwortete nicht. Er sass vor dem Fernsehapparat und schien weder angesprochen noch gestört worden zu sein. Seine Frau wartete eine Weile, dann wiederholte sie die Frage: «Soll ich gleich im Hotel anrufen?»

Er wandte sich um, verärgert über die Unterbrechung. Der mehrfache Mörder konnte gleich entlarvt und gefasst werden.

«Du interessierst dich nicht für Krimis, Claudia. Aber hast du das Recht, mir mein Vergnügen zu nehmen? Was sagtest du?»

«Wir sollten die Herbsttage im Süden verbringen, nur zwei Wochen lang, es würde dir gut tun.»

«Um mir das zu sagen, hast du mir das ganze Stück verdorben. Seit einer Stunde sehe ich mir die Geschichte an, und jetzt, wo es spannend ist, wiederholst du das, was ich seit Tagen anhöre. Claudia, ich möchte wissen, ob es dir Freude macht, mich zu ärgern!»

Sie sagte, er müsse sie doch lange genug kennen, und es liege ihr fern, etwas anderes als sein Bestes zu wollen. Im Gegenteil. Sie möchte, dass er sich vor dem langen Winter noch mit viel Sonne und guter Luft eindecke, in seinem Alter sei das wichtig.

«In unserm Alter, willst du doch wohl sagen! Die zwei Jahre Unterschied zählen jetzt nicht mehr.»

«Und ob sie zählen! Wenn man über siebzig ist, kommt es auf Monate an, nicht auf Jahre! Und eben deshalb meine ich —»

Er unterbrach sie:

«Du hast eine Art, mir deinen Willen aufzuzwingen — ich muss schon sagen, dass das zu weit geht. Ferien plant man gemeinsam oder gar nicht, das meine ich!»

Claudia lachte:

«Aber das will ich ja gerade! Die ganze Zeit schlage ich dir vor, darüber zu reden, und du sitzt da und hörst nicht zu. Also, ich dachte, im Hotel Aurora, weisst du, wo wir vor zehn Jahren mit Müllers zusammentrafen, wäre es gerade richtig. Soll ich anrufen und bestellen? Platz gibt es jetzt in der Nachsaison überall.»

«Du hast also alles fixfertig geplant, womöglich schon bestellt, und ich soll ja und amen dazu sagen? Claudia, das — —»